

Zur Spiritualität von P. Wilhelm Klein SJ (1889 – 1996) Einige Erinnerungen

Vorbemerkung: Wegen der lange zurückliegenden Zeit und wegen meiner Gedächtnisschwäche bezüglich der wörtlichen Genauigkeit kann ich hier die Rede von P. Klein immer nur sinngemäß wiedergeben, auch wenn ich „ „ setze. Soweit ich mit „ „ zitiere, wird Fehlendes mit ... angedeutet.

I. Erinnerungen 1948 – 1956

Als im Herbst 1949 P. Wilhelm Klein SJ. als Spiritual am Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom die Nachfolge von P. Straeter SJ. antrat, war ich gerade ein gutes halbes Jahr im Kolleg und begann das 2. Studienjahr der Philosophie. Unvergesslich ist mir eine seiner ersten Exhorten (die 1.), die er für die neuen Erstjährigen (unter ihnen Hans Küng) und die übrige Kommunität gemeinsam hielt. „Primo anno oculus“ lautete das Motto. Dazu kam noch, wenn ich nicht irre, mit Blick auf Johannes den Täufer das Thema „Ex eremo venio“. Wir spürten sofort: Da weht ein frischer Geist.

In der persönlichen geistlichen Beratung empfand ich bald seine spirituelle Weite als sehr befreiend. Wenn ich über persönliche Schwierigkeiten sprach, fragte er später nie nach, wie es mir nun damit gehe (ausgenommen gesundheitliche Beschwerden), er merkte ohnehin, wie es einem jeweils zumute war.

Er holte mich da ab, wo ich stand. Er gebrauchte aber m.W. nie dieses so oft zitierte Wort von Kierkegaard. Er bestärkte mich in meinen Ansichten und Absichten, wo immer möglich. Doch er relativierte sie auch immer. Auch viele Mitstudenten machten ähnliche Erfahrungen, was einige zu dem (falschen!) Schluss verleitete, er gebe jedem Recht, sei Relativist, o.ä.

Mit seiner eigenen (phil. und theol.) Sicht hielt er sich äußerst zurück. Stärker ließ er diese wohl erst ab 1958 durchblicken. Da ich 1956 das Kolleg verließ, habe ich das selber nicht mehr so miterlebt. Vielleicht hängt dieser Wandel mit der damals im Kolleg heftig einsetzenden Diskussion über Rudolf Bultmann zusammen. Er war aber kein Anhänger Bultmanns; „...nicht radikal genug...“ sagte er mal zu mir oder „...auch Halbfas...“ mit Bezug auf Prof. Halbfas, von dessen Promotion in München ich ihm erzählt hatte.

Damals (1958) begann er mit den Aufzeichnungen, die, wie bekannt, gerettet wurden und in den 4 Bänden gedruckt vorliegen. Es heißt, er habe sie wohl auf höhere Weisung angefertigt. Ich meine jedoch, daß vielmehr die These von Hans Karl Rechmann zutrifft: er habe sich Notizen von den Einfällen seiner langen schlaflosen Nächte gemacht, um sie nicht zu vergessen. Rechmann schließt das aus einer entsprechenden Bemerkung P. Kleins zu ihm; dazu passt auch, was er zu mir einmal in Bonn sagte: „Da sagen Leute zu mir: Was? Sie stehen unter Zensur? Wer? Ihr Oberer? Der Vatikan? Nein! Ich habe schon einen Zensor. Aber der ist da drinnen“; dabei zeigte er auf seine Brust; „der lässt nichts durch“. Er sagte das zur Erklärung, warum er selbst nichts publizierte.

Bald schon wies er mich (wie viele andere) auf die „vollkommene Hingabe an Maria“ hin und gab mir das Marienbüchlein des hl. Maria von Montfort: „Das Goldene Buch der vollkommene Andacht zu Maria“, das ich von daheim schon kannte. Ich verstand das damals noch nicht. Erst in den Bonner Jahren erzählte er mir von seiner wunderbaren Rettung nach seiner Verwundung und wie er, liegend unter einem Schwerverwundeten, der alles unter sich gehen ließ, immer nur betete „O Maria, immer hilf!“ Er sprach auch von der Schwester, die ihn versorgte, zunächst ohne Namen, später, es sei Edith Stein gewesen.

Wenn ich von den Faktoren sprach, die mein geistliches Leben in der Jugend prägten, z.B. Pfarrjugendleben, Romano Guardini, Peter Lippert u.ä., äußerte er sich positiv, aber doch dann relativierend; gerne kam er dann auf den hl. Paulus zurück: „an ihn kann kein Lippert und Plappert hin.“ Als ich ihm sagte, daß ich gerade das Buch von P. Bichlmaier SJ. „Der Mann Jesus“ lese, sagte er: „Schon gut, aber wir glauben doch nicht an die Mannwerdung, sondern an die Menschwerdung Jesu“.

Gerne wies er auf das Beispiel der Heiligen hin. Ihre Geschichten zeigen das Wirken Gottes, denn „Gott ist es, der alles in allen(m) wirkt“ (1. Kor. 12,6). Was er durch die Heiligen wirkte, wirkt er auch heute. Seine Spaziergänge führten häufig zu den römischen Gräbern und Gedenkstätten der Heiligen, z.B. nach San Marcello, wo das Kreuz verehrt wird, das zur hl. Birgitta sprach. „Das Kreuz spricht doch auch zu mir“.

Die menschlichen Seiten der Heiligen und Unzulänglichkeiten im Leben der Heiligen betonte er nicht weniger als die positiven (weil Gott auch durch sie wirkt). Als im Hause größere Aufregung herrschte (1949), weil der Rektor einen Alumnus, der schon Priester war, - nach der Visitation durch P. Bea SJ., von den Alumnus als „Visitatio beatifica“ apostrophiert - , des Hauses verwies und in einer römischen Jesuitenpfarre einquartierte, war gerade das Fest des Kollegsmartyrers Robert Johnson. In den Betrachtungspunkten hob P. Klein die (bei der Seligsprechung nicht beachtete) Notiz in den Akten von Robert Johnson hervor: „ad studia parum aptus“ („für Studien zu wenig geeignet“) und fügte hinzu: „und doch ein Seliger“.

Sein oft wiederholtes „Gott wirkt alles in allem(n)“ bestimmte auch sein Verhältnis zur Liturgie. Er duldete es nicht bzw. machte seinen Ärger deutlich, wenn bei einer Muftik (eine Art Haus-Cabaret), z. B. bei einer Aufführung in der Sommervilla San Pastore, als eine Büste des Hausgeistlichen P. Rauch SJ. in einer ägyptischen Pyramide ausgegraben wurde, Fackelträger im Chorrock auftraten. Jede auch nur annähernde Profanierung von Sakralem war ihm zuwider. (Er konnte auch bei banalen Anlässen die Tür zuschlagen; er sagte jedoch ausdrücklich, man solle sich ihn, den Spiritual, nicht zum Vorbild nehmen). Doch konnte er auch über Unzulänglichkeiten in den Zeremonien lächeln.

Dem Spiritual oblag die Ausbildung in Rhetorik und Predigt. Er holte dazu den renommierten Professor Schweinsberg von der DGB-Akademie, der auch die Dominikaner in Walberberg schulte, zu einem Ferienkurs. Dieser brachte uns sehr erfolgreich eine natürliche Aussprache bei. Sie trat ab sofort an die Stelle des bei der Liturgie und Tischlesung üblichen Tonus rectus. Das gab Streit mit den älteren Semestern, als diese aus den Ferien zurückkamen. P. Klein dazu: „Die einen wollen beten wie der Papst, die anderen wie die Straßenbahnschaffner“. Im Radio wurde nämlich damals der Rosenkranz übertragen, den Pius XII. mit Straßenbahnern betete; der Papst betete in natürlichem Tonfall, die Straßenbahner antworteten im Chor im Tonus rectus.

P. Klein hatte Verständnis für unsere Probleme mit dem Rektor P. Brust SJ. Im Hintergrund war er wohl vermittelnd tätig. In einem politischen Zusammenhang, einem Sittenskandal (ich

weiß nicht mehr, welcher), wollte P. Brust in der Exhorte Stellung nehmen und fragte P. Klein, ob die Alumnen es verstehen würden, wenn er darüber spräche. P. Klein: „Ich konnte ihn beruhigen. Die Alumnen kennen das moderne Leben recht gut“. P. Klein betreute P. Brust in dessen Todeskrankheit (Darmkrebs). Als P. Brust im Herbst 1949 starb, waren P. Klein und einige von uns Alumnen dabei. P. Klein sprach die Sterbegebete. Als der Tod eintrat, rannen ihm die Tränen von den Augen.

P. Klein war wohl auch beteiligt, als der General zum Nachfolger von P. Brust den Großstadtseelsorger P. Vorspel SJ. bestimmte, der zuvor bei den Jahresexerziten in San Pastore sehr gut angekommen war. Allerdings erfüllte dann der neue Rektor nicht die Erwartungen, die viele in ihn gesetzt hatten; der Wechsel vom forum internum zum forum externum bewährte sich nicht. Er wirkte wohl auch mit, dass schon 3 Jahre später P. Vorspel wieder abberufen wurde und der 2. Spiritual, P. Tattenbach SJ., an seine Stelle trat, der als Rektor wesentlich besser als sein Vorgänger ankam.

Als wir – mehrere – uns Ende Juni vom Germanicum verabschiedeten, gab P. Klein uns Ratschläge mit auf den Weg: „Sich etwas sagen lassen!“ und „Nehmt euch einen Sack voll Geduld mit!“ Und er empfahl, man solle sich ein Auto anschaffen, um Mitbrüder in der Nachbarschaft besuchen zu können. Er ermunterte die Mitbrüder, gute Verbindung zueinander zu pflegen. 1984 war er sehr besorgt und bat mich um entsprechende Veranlassung, daß beim Münchener Katholikentag „wie immer“ auch ein Germanikertreffen ins Programm aufgenommen werde. Durch freundliche Vermittlung von FR.Mr. Rainer Kaczynski konnte es im Georgianum stattfinden. Für meine Bemühungen schrieb er mir einen langen Dankbrief. Er freute sich über Grüße von Germanikertreffen. Für eine Karte, die ich ihm zusammen mit A. Gajáry von der Innsbrucker Nordkette „aus 2000 m Höhe“ sandte, bedankte er sich und fragte nur: „Wie hoch fährt da die Seilbahn hinauf?“ – „Weißt Du, - >aus 2000 m Höhe<, das klingt so ...“; meine Angeberei gefiel ihm offensichtlich nicht.

II. Erinnerungen ab 1958

Bei einer Begegnung in meinem Sommerurlaub in San Pastore 1958, bei Exerziten, die er in Walberberg in den 60-er Jahren für Altgermaniker hielt, und bei meinen Besuchen in Bonn und Münster wurden mir die philosophischen und theologischen Positionen von P. Klein erst richtig deutlich. Ich versuche sie hier kurz darzulegen, nicht chronologisch, sondern nach wesentlichen Gesichtspunkten geordnet.

1. Gott ist die Liebe (1 Joh.)

Schon bei Weiheexerziten in den 50-er Jahren, die die Johannes- und Ignatius-Briefe zum Gegenstand hatten, aber besonders bei den Exerziten in Walberberg zeigte sich immer deutlicher dieser Satz als Grundmotiv der Spiritualität von Wilhelm Klein. Die Liebe ist das, was ganz anders ist als das Wort, der Verstand, der Logos. Ihr entspricht der Geist, das Pneuma, das vom Logos nie adäquat erfasst werden kann. Der Logos kann nicht Liebe werden. Das Wort ist vieldeutig, alldeutig, nur durch die Liebe (und nicht durch sich selbst) wird es eindeutig. Das Geheimnis der Liebe lässt sich nicht in Worte fassen; man bräuchte dazu die „unsagbaren Worte“, *arrhata rhāmata, verba ineffabilia* des hl. Paulus (2. Kor. 12,14).

2. Gott, die Liebe, wirkt alles in allem (vg. 1. Kor. 12,6).

Gott wirkt alles in allem, das Gute und das Böse, in den Guten und in den Bösen, jeweils das, was für den Betreffenden im Augenblick das Beste ist. „Der Verstand kann das nicht begreifen, der Verstand steht mir still – aber nicht die Liebe.“ „Die Liebe, Gott, ist nicht nur angenehm, „die Liebe kann (auch) töten“. (Diesen Satz habe ich allerdings nur einmal von ihm gehört, er bezog sich dabei auf das Alte Testament).

3. Das „reine Geschöpf“: Maria, Sophia, der geschaffene Geist.

Die ungeschaffene Liebe, der ungeschaffene Geist, Gott, erschafft sich immerfort das geliebte Geschöpf, den geschaffenen Geist, die Charis, die geschaffene Liebe. Das reine Geschöpf ist bei aller Spaltung und Verdunkelung durch die Sünde (s. unten) selbst immer schon gerettet, erlöst, bewahrt; auf es treffen die Mariendogmen zu. Das reine Geschöpf ist die Sophia der alttestamentlichen Weisheitsbücher, vor aller (raumzeitlichen, materiellen) Schöpfung geschaffen („Er erschuf mich am Anfang seiner Wege“, (vgl. Sir. 24,9 und Spr. 8,22).

Das reine Geschöpf ist das freie Ja zum Schöpfer. Von Anfang an ist es in dessen Sein, in das unbegrenzte göttliche Sein, aufgenommen, d. h. dass Gott, der Schöpfer, in ihm Mensch wird, unterschieden und ohne jede Vermischung, wie Wilhelm Klein mit Berufung auf das Konzil v. Chalzedon immer wieder betont (weshalb jeder Pantheismus-Vorwurf daneben geht!).

Das reine Geschöpf, Maria, der „geschaffene Geist“, die geschaffene Gnade (Charis) ist „der Geist in uns“, der richtig betet (Röm. 8,26; vgl. auch Röm. 8,16). Das vom Sohn Gottes angenommene Geschöpf ist der kosmische Christus des Epheser- und Kolosserbriefes und die Kirche, der fortlebende Christus („Christologie, Mariologie, Ekklesiologie – das ist alles eins“, sagte er einmal zu mir).

Die Formel „Schöpfer – Geschöpf“ und „Schöpfer im Geschöpf“ (und entsprechend wohl auch „Geschöpf im Schöpfer“) ist die Grundformel, deren Einfachheit P. Klein gegen manche Vorwürfe von Simplifizierung nachdrücklich verteidigt. (Das ist letztlich wohl eine Relation, eben die Relation der Liebe, wohl parallel verstanden zur innergöttlichen Liebesrelation, nicht irgendein idealistisches Begriffssystem).

4. Das gefallene und erlöste Geschöpf.

In der Schöpfung wirkt, weil sie frei ist, immer auch die Spaltung, der Spalter, der Diabolos, der Durcheinanderwerfer. Doch Gott, bzw. Gottes Sohn, der die Menschennatur (nicht eine menschliche Person) angenommen hat, rettet, erlöst das gefallene Geschöpf. P. Klein spricht gerne vom „Erlöser“ (s.u.).

Dieses Geschehen, von Gott her immer Gegenwart, spielt sich für uns Menschen immerfort in Raum und Zeit ab, in der Vielfalt der Menschen, in der materiellen Welt. Wie die raumzeitliche materielle Welt hier nach P. Kleins Vision genau einzuordnen ist, ist mir bis heute unklar. Schon in den frühen 50-er Jahren konnte er zu einem Erstjährigen etwa folgendes sagen: „Siehst du den Flieger da oben! Aber da oben ist kein Flieger“.

Öfter sprach er vom Spalter, vom Teufel. Er betonte, daß er sich den Teufel natürlich nicht mit Hörnern und Pferdefuß vorstelle. Er glaube auch nicht an den Teufel. „Ich glaube an Gott, nicht an den Teufel“. Doch dass es eine geistige Macht gebe, die den Einzelnen von der reinen Schöpfung abzuspalten versucht, ohne endgültigen Erfolg, war seine Überzeugung.

5. Der Erlöser, der Sohn Gottes (im Geschöpf).

P. Klein sprach m.W. wenig über Trinitätstheologie. Als ich einmal meine Bewunderung für die theologische Leistung Augustins und der Kappadokier (relationes subsistentes) zum Ausdruck brachte, sagte er nur ganz trocken: „Man kann es auch anders sagen“. – Er sprach jedoch oft vom Sohn Gottes, der im Geschöpf (und damit in allen Menschen) Mensch wird und wirkt. Jesus ist der Sohn Gottes in menschlicher Natur, aber keine menschliche Person. Das betonte er oft, mit Berufung auf das Konzil von Ephesus, das die Nestorianer verurteilte. In der gegenwärtigen Theologie sah er viel Nestorianismus (s.o. zum Buch „Der Mann Jesus“!) Als ich einmal einwandte, das, was er meine, sei doch wohl eher noch Monophysitismus, antwortete er: „das ist alles das Gleiche: Nestorianismus, Monophysitismus, Arianismus...“ Für ihn war der Sohn Gottes strikt die 2. göttliche Person, die im Menschen in der Geschichte gegenwärtig ist, aber in der menschlichen Natur, nicht in einer ganz besonderen Weise in einer bestimmten Gestalt. In diesem Punkt folgte ihm nicht sein Bruder P. Heinrich Klein SJ., der ihm sonst im wesentlichen zustimmte. Unser aller Sein in Christus ist damit durch unser aller Sein im „reinen Geschöpf“ gegeben (nicht durch ein davon unabhängiges physisches oder Adoptionsverhältnis). Das Sein Gottes in der Person des Sohnes trägt gewissermaßen unmittelbar das geschaffene Sein des „reinen Geschöpfes“ und damit aller Menschen, die in ihm sind. Als an der Gregoriana in den Dogmatik-Vorlesungen die verschiedenen scholastischen Theorien über das Verhältnis von geschaffenem und ungeschaffenem Sein in Christus behandelt wurden, zeigte Wilhelm Klein ein, sonst bei ihm so nicht gewohntes, lebhaftes Interesse für das, was wir da hörten; er war zufrieden, dass unsere Professoren uns auf die These des hl. Thomas von Aquin ein schworen, wonach die menschliche Natur unmittelbar vom göttlichen Sein getragen wird.

P. Klein versuchte jedoch in keiner Weise, die von ihm beratenen Alumnus auf seine Sicht festzulegen. Dass an einer historischen Gestalt das, was für alle gilt, besonders deutlich - „offenbar“ - wurde, stellte er nicht in Abrede. Auch wer in Jesus in herkömmlicher Weise Gott in einem einmaligen Individuum inkarniert sah, konnte und sollte begreifen, worauf es ihm wesentlich ankam: was Gott in Jesus wirkte, wirkt er auch heute, und immer. So konnte er z. B. sagen: „Das war eine gute Predigt. Die verstehen Nestorianer und Nichtnestorianer“.

6. Die Frage der Historizität der Evangelien.

Natürlich stellt sich bei dieser Sicht sofort die Frage, wie sah Klein die historische Gestalt Jesus so wie sie in den Evangelien dargestellt wird: die Bibel beschreibt das Wirken Gottes in tausend Bildern; historische Begebenheiten sind ebenfalls Bilder für das, was Gott immer wirkt. Vielleicht hat er da selbst eine gewisse Entwicklung durchgemacht. Während er früher stärker auf die Historie einging, konnte er später auch mal sagen: „Das kann man vergessen“. Insofern er die Historie in Frage stellte (falls er das tat / bzw. relativierte), war das gegen die Verabsolutierung bestimmter Ereignisse gerichtet, keineswegs gegen die Geschichtlichkeit der Erlösung als Ganzer. Nachdrücklich betonte auch er, was sein Freund P. Prümmer SJ, gerne in Betrachtungspunkten herausstellte: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1,14); freilich in der Geschichte als Ganzer, nicht in einem isolierten Augenblick. Die Bibel war für P. Klein äußerst wichtig, weil in ihr – wie gesagt, in vielen Bildern – das Wort Gottes enthalten war. Wie zu Augustinus sprach zu ihm aus allen ihren Teilen Gott bzw. der Erlöser. Selbstverständlich können aber (in anderen Religionen z. B.) auch Menschen ohne Bibel zum Glauben finden. Das waren für ihn die „Nicht-biblischen Gläubigen“, wie er zu mir einmal sagte; den von Karl Rahner geprägten Begriff des „anonymen Christen“ wollte er sich nicht zu eigen machen („die sind doch nicht namenlos!“). Doch wiederholte er häufig: „Ich bin froh, dass ich die Bibel habe“, und wer ihn kannte und sprechen hörte, der weiß, wie sehr er in der Welt der

Bibel dachte und lebte. Und im gleichen Atemzug konnte er das Schriftwort „Der Buchstabe tötet“ (2. Kor. 3,6) (er zitierte das häufig, auch in Bezug auf Regeln und Vorschriften aller Art) und seinen Ordensvater, den hl. Ignatius von Loyola zitieren: „Auch wenn ich die Bibel nicht hätte, würde ich am Glauben nicht irre“.

Bei allen Überlegungen darf jedoch nie vergessen werden, was P. Wilhelm Klein gerne nach philosophisch-theologischen Erörterungen oder einfach als Kommentar zu neuen Theorien sagte: „Plea sunt, frater Reginalde – Stroh ist es, Bruder Reginald!“ (Antwort des hl. Thomas von Aquin an seinen Mitbruder, als dieser fragte, warum er die Summa Theologica nicht mehr zu Ende schreiben wolle). Oder er zitierte einfach Ps 39,6: „Halitus tantum est omnis homo“ – „Ein Hauch nur ist jeder Mensch“.

III. Aufzeichnungen 1984 – 1993

(die folgenden Texte geben meine damaligen Notizen wieder; nachträgliche, erst jetzt eingefügte Anmerkungen sind kursiv gesetzt!)

1. In Bonn 15./16. Mai 1984:

Die Heiligsprechung von Petrus Canisius

Pius X. sagte, er werde Petrus Canisius heilig sprechen, wenn 2 Wunder geschehen. Coassini, der Mitstudent von Wilhelm Klein im Germanicum, war von den Ärzten aufgegeben. Klein hielt bei ihm mit dem Copräfekten Krankenwache. Alle beteten zu Petrus Canisius. Wilhelm Klein betete dem Kranken vor: „Pater Petrus Canisius, hilf, dass ich gesund werde.“ Doch Coassini fügte hinzu: „Wenn es so Gottes Wille ist.“ Da kam der Spiritual herein und sagte, er solle beten: „Pater Petrus Canisius, hilf, dass ich gesund werde!“ Und wieder betete Coassini so und fügte hinzu: „Wenn es Gottes Wille ist.“ Der Spiritual wurde unwillig und sagte, er solle den Zusatz weglassen. Aber Coassini blieb dabei. Coassini war ein guter Mensch, ein heiligmäßiger Mann. Er wurde im Kolleg nach seinem Tod sehr verehrt. Doch mit der Schließung bzw. Verlegung des Kollegs im 1. Weltkrieg brach diese Tradition ab. *P. Klein sprach auch sonst öfter mit großer Wertschätzung von Coassini; er war mit ihm wohl befreundet.*

Später, im Heiligen Jahr 1925, ging es wieder (*unter Pius XI.*) um die Heiligsprechung von Petrus Canisius. Bei der Ritenkongregation war ein Arzt tätig. Der Arzt wurde mit Familie in den Sommerferien in das Haus der Jesuiten in Valkenburg eingeladen. Er war dort mit seinen beiden Kindern (*und Ehefrau?*). P. Klein betreute ihn, weil er der einzige Pater im Haus war, der Italienisch konnte. – 2 Wunder wurden von dem Arzt bestätigt und Petrus Canisius wurde heiliggesprochen. (*Auch sonst stellte P. Klein öfter fest, dass es bei den Selig- und Heiligsprechungen manchmal sehr menschlich zugegangen sei.*)

„Alldeutigkeit“

P. Klein sagt, er spreche in letzter Zeit lieber von „Alldeutigkeit“ als von „Vieldeutigkeit“ Als Beispiel führt er an: Bei den Kindern des Arztes ging ihm auf: Italienischen Kindern muss man entgegengesetzt zuwinken als deutschen, wenn man sie herbeirufen will.

„Auferstehung“ und „Dazu-lernen“

Zu den im Brevier gerade laufenden Lesungen aus Schriften von Prof. Heinrich Schlier über die Auferstehung bedauert P. Klein, dass kein Wort von 1 Joh. 3,14 „Wir wissen, dass wir aus

dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben...“ zu finden ist; „hier ist doch die eigentliche Auferstehung... Schlier ist noch erkonservativ“. Auf meine Frage, ob er damals (*als Schlier zur Konversion bei ihm in Rom war*) über diese Dinge mit Schlier gesprochen habe, antwortete er: „Ja; aber ich muss ehrlich sagen, nicht so deutlich, wie ich es heute sage...ich habe viel dazugelernt in den 20 Jahren, ich lerne auch im Alter, jeden Tag lerne ich dazu“.

„Eindeutigkeit“ „Absolutes“, „Absolutheit“

Ich kam auf die damals (*oder ein andermal*) öffentlich viel diskutierte Tat des Arztes Hackethal, der einer Patientin zur Sterbehilfe Zyankali verabreicht hatte, zu sprechen: Darauf P. Klein: „Das sind unsere Fragen: Was muss ich tun, was ist wichtig oder richtig, was ist Wahrheit (so wie wir sie verstehen)? Du musst als Generalvikar immer wieder Antwort geben... dem Erzbischof, den Leuten, die zu dir kommen... sie erwarten Antwort – es gibt keine Antwort, sondern nur die >>Ant-tat<< der Liebe >>Ama et fac quod vis<< ist die Antwort des Augustinus, der das nicht oberflächlich sagte; denn er war Fachmann für das Wort. Als Lehrer der Rhetorik, der Redekunst“.

„Einfachheit“

Je länger ich nachdenke, um so einfacher erscheinen die Zusammenhänge: Der Schöpfer und das Geschöpf ... das reine, vollkommene Geschöpf, von dem Augustinus in den letzten 3 Büchern der Bekenntnisse spricht...“

„Glaubenserfahrung“

Ich bat P. Klein um seine Meinung zu dem heute verbreiteten Verlangen nach „Gottenserfahrung“, wie sie besonders in modernen geistlichen Bewegungen gesucht wird. Er sagte: „Es gibt kein Rezept, keine Anweisung dafür...>>Ama et fac quod vis<< und du wirst viele Glaubenserfahrungen machen“.

Die „Antwort auf alle Fragen“ und: „es dämmert...“

P. Klein: „Ama et fac quod vis: dann wirst du in der Situation das Richtige sagen. Die Antwort selbst ist es freilich nicht, was die Eindeutigkeit ausmacht, jede Antwort ist alldeutig, morgen schon ist es wieder anders zu sagen...es ist unsere Urversuchung: wir wollen erkennen. Aber der Mensch kann vom Baum des Erkennens nicht leben, nur vom Baum des Lebens, der Liebe“. *Irgendwann fragte ich einmal, was denn der Verstand überhaupt könne oder so ähnlich. Er erwiderte etwa so: ...auf die Tat der Liebe kommt alles an. Der Verstand... ach ja, vielleicht eine Ahnung, es dämmert dann ...*

Ich empfand das so, wie wenn er von einer Hobbybeschäftigung redete. Philosophie war wohl sein Hobby. Das Wort dämmern gebrauchte er öfter. Als ich ihm in den 50-er Jahren wegen der „Nouvelle Theologie“ und ihres Autors De Lubac befragte, antwortete er: „Ja, allmählich dämmert es“. Er gebrauchte das Wort auch manchmal mit Bezug auf die Auferstehung am Dritten Tag und das nahende 3. Jahrtausend: „...auferstanden am Dritten Tage ... bald gehen wir ins 3. Jahrtausend ... bei Gott sind 1000 Jahre wie 1 Tag ... es dämmert schon...“ Dass er durch sein eigenes Denken und Wirken zu dieser Morgendämmerung beitragen würde, wie das jetzt durch Bekanntwerden seiner Betrachtungen vielleicht der Fall ist, daran dachte er wohl nicht; er wollte doch ursprünglich, dass seine Aufzeichnungen vernichtet würden.

Das Problem der Liebe

Ich fragte P. Klein: „Wie mache ich es, dass ich jemanden mag (mögen kann), den ich nicht mag?“ Er stimmte mir lebhaft zu, dass das ein Problem des alltäglichen Lebens sei. Allerdings machte er sich den Ausdruck „mögen“ nicht zu eigen.

Bei dem weiten Einzugsgebiet des Germanicums wurde im Haus, abgesehen von den „Diözesanrekreationen“, nur hochdeutsch gesprochen. Das beachtete auch P. Klein. Ich habe nie erlebt, dass er sich in Dialektausdrücken versucht hätte. Das lag ihm wohl auch nicht, gerade auch nicht im Hinblick auf bayrisch-österreichische Ausdrücke. Er verhehlte aber nicht – so weit so etwas überhaupt bemerkbar war – eine gewisse Sympathie für die Südtiroler und die Italiener, vielleicht in Erinnerung an seinen Studienfreund Coassini, der aus dem damals noch österreichischen Trentino kam. Die Antwort auf meine o.g. Frage habe ich nicht mehr genau in Erinnerung; sie lautete etwa: Gott ist die Liebe, die alles in allen wirkt. Für sie ist nichts unmöglich.

P. Rupert Mayer SJ, von Papst Johannes Paul II. in München seliggesprochen

In den 20-er Jahren sprach P. Rupert Mayer in München öfters in politischen Versammlungen oder meldete sich auf solchen bei der Diskussion zu Wort. Dabei traf er auch öfters mit Adolf Hitler zusammen. P. Klein fragte da einmal den P. Mayer, ob er nicht mit Hitler sprechen könnte, „dieser Mann scheint mir unheimlich, gefährlich“, um ihn hinsichtlich seiner Einstellung zur Kirche umzustimmen. P. Rupert Mayer antwortete: „Dieser Mann lügt. Mit dem rede ich nicht.“ P. Klein fuhr fort, ob P. Mayer nicht doch mit Hitler hätte reden sollen... „doch deswegen (*wegen dieser Unterlassung*) ist er ja nun nicht seliggesprochen worden“.

2. In Bonn 24.1.1985

Zum Problem der Spannungen in der Kirche: „Deus operatur omnia in omnibus, im Papst, in Lefebvre, in Ratzinger...“

„Sie (*Papst, Ratzinger*) meinen, eindeutig sei die Wahrheit, eindeutig sei das Wort, mit der sie ausgesagt wird. Nein, kein Wort ist eindeutig, jedes Wort ist alldeutig“.

Auf meine gezielte Frage, wie er denn die ungeheure Spannung bewältigt und ausgehalten habe, unter der er ja wohl stehen mußte, wenn er schon als Provinzial und nachher die Dinge so sah wie jetzt – das müsse doch eine ungeheure Spannung gewesen sein: da unterbrach er mich, lebhaft nickend: „Oh ja!“ und antwortete dann: „...eigentlich immer besser, von Jahr zu Jahr besser... Deus est qui operatur omnia in omnibus... Gott wirkt alles zum Guten...freilich, das ist Glaube...“

3. Bei einem Besuch in Bonn zusammen mit meinem Bruder Elmar

P. Klein schätzte sehr die Bücher von meinem Bruder; ich brachte ihm einige Male welche mit und er las sie und verteilte sie an seine Besucher. Einmal flogen mein Bruder und ich einen Tag nach Bonn, um ihn zu besuchen. Kaum je habe ich P. Klein an den Lippen meines Bruder so hängen sehen wie damals; offensichtlich wollte er sich trotz Schwerhörigkeit kein Wort entgehen lassen. Damals (Ende der 70-er Jahre oder 80-er Jahre) sagte er zu meinem Bruder: „Du kannst schreiben, du musst schreiben!“

4. Persönliche Einkehrtage in Münster (Haus Sentmaring) 11. – 12.10.1991

a) Freitag, 11.10.1991 vormittags:

Glückwunsch zum Primiztag (vor 38 Jahren in der Domitillakatakomben). „Wie geht es dir mit den Augen?“ war eine der ersten Fragen von P. Klein. Meine Antwort: „Ja, da habe ich jetzt etwas Schwierigkeiten“.- „Wer hat das gemacht?“ Meine Antwort: „Der liebe Gott“.- „Richtig! Und warum? Weil das jetzt gerade für dich das Allerbeste ist“. Meine Antwort: „Gewiss; aber das ist nicht ganz leicht zu verstehen!“ – „Nicht leicht zu verstehen? Das ist überhaupt nicht zu verstehen, ganz unmöglich..“ –

„Wo warst du vor 38 Jahren?“ „In den Katakomben. Dort habe ich Primiz gefeiert.“ „Waren deine Eltern dabei?“ Ich erinnerte ihn, dass mein Vater schon früher gestorben war; „meine Mutter und mein Bruder waren dabei“. „Ja, jetzt kommt’s mir wieder...deine Mutter habe ich gesehen und deinen Bruder...weißt du, mit 103 Jahren habe ich nicht mehr alles so parat... aber ich hab’s noch, Gott sei Dank, ich hab’ noch alle beisammen, ich muss es nur dann einreihen, einschieben...“...-

Er zeigte mir das Topos-Jahrbuch von Paul Hoffmann: Das Erbe Jesu und die Macht in der Kirche; er lobte das Buch sehr.-

Ich gab ihm die Bücher von Elmar. Er erkundigte sich nach ihm, möchte einmal mit ihm sprechen, möchte ihm sagen: „Manches könntest du noch einfacher sagen...wie oft wollte ich, 7 oder 8 mal, den Hegel hinterfeuern, weil er es so kompliziert sagt...Elmar meint das Gleiche wie Hegel...hat er je Hegel in der Hand gehabt?“ „Wohl nicht“, antwortete ich. Darauf er: „aber es ist genau das, was Hegel meint“. –

Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich P. Klein gefragt, ob es sich für mich noch lohne, die „Phänomenologie des Geistes“ von Hegel zu lesen, die ich nie gelesen habe; darauf antwortete er: „Ja, gewiss, es ist eine einzige (oder sagte er: einzigartige?) Mariologie.“

Wir sprachen dann im Park über die ungute Situation in der Kirche: Drewermann – Verurteilung, bedauerliche Situation von Leuten wie Kada, Friedel Wetter... P. Klein meint, es gebe kaum eine Hoffnung, auch nicht auf einen Papst Johannes XXIV., denn heut würde beim Konklave das Opus Dei seinen Einfluss geltend machen...“ Die einzige Hoffnung: der, der alles in allem wirkt...“ Er habe mit Naturwissenschaftlern gesprochen: Die Tätigkeit der Vulkane und anderes deuteten darauf hin, dass der kleine blaue Planet in 15 (75) Jahren verbrannt sein wird. „Damit ist dieses Projekt (*das Projekt Erde*) vorbei, eines von vielen Milliarden, und ein anderes kann beginnen“.

b) Freitag, 11.10.91. nachmittags

P. Klein: „Gott wirkt alles in allem, im Papst, im Krenn... Angst vor dem Sterben? Wieso? Wo das Leben eigentlich beginnt?“ Auf meine Frage, wie das Nachher aussieht, dass dies wohl gänzlich unvorstellbar ist, antwortete er: „Ja, das kann man sich nicht vorstellen. Es ist kein Nachher. Es ist jetzt. Ich bin auferstanden, ich werde auferstehen... Ich bin freilich auch erst nach und nach draufgekommen... Ich habe nun den Überblick eines langen Lebens: ich war Oberer, Provinzial...habe manchen Blödsinn gemacht...Nie einen Menschen aufgeben!...Dem einen geht es jetzt auf, dem anderen morgen, dem anderen erst später, aber irgendwann geht’s ihm auf.“ –

Der Ausdruck „Blödsinn“ steht so in meinen damaligen Notizen. Ich möchte jedoch nicht ausschließen, dass ich ihn gebrauchte, weil mir die von P. Klein verwendete Formulierung nicht mehr einfiel. Siehe Vorbemerkung! Bei anderer Gelegenheit sprach P. Klein davon, dass er als Oberer Personalentscheidungen getroffen habe, die er heute so nicht mehr treffen würde: „Das geht mir jetzt nach“. –

P. Klein: „P. Lassalle (S.J.) ist hier gestorben. Kurz vorher sprach ich noch mit ihm: „P. Lassalle, alles was Sie durch Meditation, Zen-Meditation den Menschen geholfen haben: meinen

Sie, dass das Gott grundsätzlich jedem Menschen anbietet?“ Antwort von Lassalle: „Ja“. „Auch ohne die langen Wege der Methode...?“ P. Lassalle zögerte, dann: „Ja“ – Dazu fragte ich nun: „Hat er dadurch sein ganzes Lebenswerk relativiert?“ P. Klein antwortet: „Ja, relativiert, d.h. alles ist relativ zu Gott hin. Dem (*einen*) geht es auf durch diese Methode, einem anderen anders...“ –

P. Klein weiter zu mir: „Du sollst dir nie um etwas Sorge, Angst machen... Die Ärzte meinen, dass mir das das lange Leben erhalten hat. Keine Angst! Angst vor dem Sterben? (*Siehe oben!*) Natürlich hätten wir gerne, dass Gott uns mal den Vorhang für einen Augenblick lüftet. Aber das ist nicht möglich“.

c) Samstag, 12.10.91 vormittags

Gleich zu Beginn spendet P. Klein dem Büchlein meines Bruders „Lass Wolf und Schaf zusammen in dir wohnen“ großes Lob. –

P. Klein zur Frage der Seelenwanderung: „Auch das sind Worte, nicht eindeutig, nicht zwei- und nicht vierdeutig, nicht vieldeutig, sondern alldeutig. Alles kann durch alles gesagt werden. Gott kann auch durch diese Worte gesagt werden...“

Aber auch da gilt: Wer nur den lieben Gott lässt walten... Gott wirkt alles in allem“.

Du kannst mal zu diesem so, zu jenem so sagen... heute so, später so...>>Ewige Gelübde<<, man sollte sagen >>Menschliche Gelübde<<.-

Dafür muss man manches einstecken, wenn sie sagen: Er gibt jedem recht. Das bin ja nicht ich. Gott gibt jedem recht, Gott ist selbst in jedem.“ Dann wiederholt er, dass man „alles durch alles sagen kann“ und die Sache selbst gleichzeitig doch immer „ineffabile“ bleibt.

d) Samstag, 12.10.91. nachmittags

Rückfrage von P. Klein, wie es FR.MR. Janez Zdesar gehe. Wir sprechen manchmal über die schwierige Situation in der Kirche. Dazu P. Klein: „Gott wirkt alles in allem, in jedem Augenblick für jeden das Beste. Das ist nicht zu verstehen, da bleibt einem der Verstand still – aber nicht die Liebe. Freilich, wir möchten immer für einen Augenblick – Gott sein. Das geht nicht. Gott kann sich nicht verdoppeln, vervielfachen, vermilionenfachen. >>Aber dann (*im Tod*) werde ich erkennen, wie ich erkannt bin<<“.

5. Besuch bei W. Klein in Münster am 22.1.1993

Prälat Kaas war ihm, P. Klein, gut bekannt (Trierer!). Prälat Kaas wollte erst, wie er selbst, zu den Jesuiten gehen. Doch der Bischof bestand darauf, dass Kaas in die Diözese zurückkehre. Er wollte jemanden für die Zentrums-Partei haben. Noch 14 Tage vor seinem Tod sagte Kaas zu P. Klein bezüglich seines Arrangements mit Hitler: „Ich bin hereingefallen“. –

P. Klein berichtet: Vor kurzem war Küng da und legte sein neues Buch „Die Juden“ auf den Tisch. P. Klein zu Küng: „Bist du kein Jude?“ Küng habe das dann nicht verneint. P. Klein: „Ich bin Jude, du bist Jude, jeder Mensch ist Jude – Küng hätte sein Buch auch betiteln können: „Die Menschen!“.

Gerhard Gruber